

Wonne — taktiert und taktiert auch dann noch, als längst niemand mehr singt. Ein schallendes Gelächter bringt den auf Flügeln des Gesanges in höhere Sphären emporgehobenen Meister wieder auf die Erde zurück.

Endlich kam der Tag (9. Mai 1868), an dem Bruckner seine erste Symphonie den Linzern vorführen konnte. Nach jeder Richtung, aber besonders in dem alle bisherigen Maße weit hinter sich lassenden Finale ein Koloss, war dieses Tonwerk für das bescheidene Linzer Orchester von 1868 eine schlechthin unlösbare Aufgabe. Schon bei den Proben wurde Bruckner inne, daß Linz seinen hochgespannten Anforderungen nicht genügen könne. Die Geiger wollten verzweifeln, der Violinpart war nicht griffig genug, aber auch die Zumuthungen an die Bläser waren kolossale, die ungeachtet des aufgewandten Fleißes und Schweißes nicht voll erfüllt werden konnten. Wie mir der schon oben genannte Gewährsmann erzählte, beschwor, flehte, — weinte Bruckner damals in den Proben. Der Eindruck auf das Publicum mußte ein unklarer bleiben, und obwohl sich der äußere Erfolg immerhin günstig anließ, erkannte Bruckner nur zu gut, daß der gespendete Beifall weit mehr seiner persönlichen Beliebtheit als seinem im wesentlichen unverstandenen Werke gegolten habe. Er empfand diese Aufführung als eine Niederlage, die ihn tief herabstimmte.

Die über Herbeck's Verwendung erfolgte Berufung auf die Lehrkanzel Sechters*) (dieser segnete 1867 das Zeitliche) und seine Ernennung zum Hoforganisten hätten unter anderen Umständen seinen Geist mit neuer Schwungkraft erfüllt, die Schlappe in Linz traf ihn tief, und er war nahe daran, an sich irre zu werden, ja — vielleicht noch von anderen Sorgen bedrängt — der Macht des Wahnsinnes zu verfallen.

Aus Ueberzeugung frommer Christ, fand Bruckner sich und seine künstlerische Zuversicht zuerst wieder in einer erhabenen religiös-

*) Zu Ostern 1868 ließ Herbeck durch eine Mittelsperson Bruckner sagen, ob er denn keine Lehrerstelle am Wiener Conservatorium anstreben wolle. Da Bruckner dies durchaus nicht thun wollte, so nahm Herbeck selbst, nachdem er in Wien die nöthigen Schritte eingeleitet hatte, die Angelegenheit in die Hand. In Linz angekommen, begab er sich sofort zu Bruckner und trat mit ihm gemeinschaftlich die Fahrt nach dem nahegelegenen Kloster St. Florian an. Auf dem Wege dahin entledigte er sich des in Betreff Bruckners erhaltenen Mandats der Gesellschaft der Musikfreunde und fügte hinzu: „Gehen Sie aber nicht, so reise ich nach Deutschland, um draußen einen Fachmann zu acquirieren; ich meine aber, daß es Oesterreich zur größten Ehre gereiche, wenn die Professur, die Sechter früher versehen, von einem Einheimischen bekleidet wird. Nachdem Bruckner die wunderbare, große Orgel im Stifte gespielt hatte, kehrten beide wieder nach Linz zurück. Die weiteren Verhandlungen wurden schriftlich geführt. Von Herbeck's besonderer Gewissenhaftigkeit in dieser Angelegenheit zeugen zwei, aus mehr als einem Grunde interessante Briefe, die wir ihres Umfanges wegen im Anhange folgen lassen.